

Brigitte Bailer

Die besondere Situation für Frauen in Flucht und Vertreibung

Vorbemerkungen zur Frauenexilforschung

Die Erforschung des Schicksals von Frauen im Exil geht auf die 1980er Jahre zurück, als das Thema von Vertreibung und Exil langsam Eingang in die zeitgeschichtliche Forschung fand. In Deutschland hat sich die Gesellschaft für Exilforschung sowie die wenig später ins Leben gerufene Arbeitsgemeinschaft „Frauen im Exil“ um dieses Thema große Verdienste erworben.¹ In Österreich selbst hatte das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes wesentlich zur Etablierung der Exilforschung beigetragen, wenn auch anfangs vorwiegend auf das politische Exil fokussiert. Die 1984 gegründete Theodor Kramer Gesellschaft lenkte ab 1987 verstärkt den Blick auf österreichische Exilliteratur, die etliche Jahre später gegründete Österreichische Gesellschaft für Exilforschung (ÖGE) sowie ab 2003 die Frauenarbeitsgemeinschaft in der ÖGE gaben wesentliche Impulse. Zur spezifischen Situation von österreichischen Frauen im Exil liegt bislang allerdings vor allem Literatur zu einzelnen Exilländern bzw. zu spezifischen Berufsgruppen vor, die zumeist auf Einzelfallbeispiele fokussieren.² Das vordringliche Interesse gilt hierbei – wohl auch aufgrund der besseren Quellenlage – Intellektuellen, Wissenschaftlerinnen, politisch aktiven Frauen und Künstlerinnen. Doch war es gerade auch die Frauenexilforschung, die sich verstärkt für den Alltag im Exil zu interessieren

- 1 Siehe dazu Katharina Prager, „Ungewöhnliches biographisches Bewusstsein“ – Exilantinnenbiografien als Laboratorium für Geschlechterverhältnisse und Transkulturalität, in: Gabriele Knapp / Adriane Feustel / Inge Hansen-Schaberg (Hrsg.), *Flüchtige Geschichte und geistiges Erbe. Perspektiven der Frauenexilforschung*, München 2015 [= *Frauen und Exil*, Bd. 8], S. 53–66, hier 55 f., sowie Beate Schmeichel-Falkenberg, *Frauenexilforschung. Spurensuche und Gedächtnisarbeit*, in: *Zwischenwelt. Frauen im Exil*, hrsg. v. Siglinde Bolbecher unter Mitarbeit von Beate Schmeichel-Falkenberg im Auftrag der Theodor Kramer Gesellschaft, Klagenfurt 2007, S. 15–20.
- 2 Vgl. dazu die Auswahlbiographie auf der Website der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung, <http://www.exilforschung.ac.at/pdocs/Auswahlbibliographie.pdf> [5. 11. 2017].

begann, dessen Bewältigung in Partnerschaften zumeist in der Verantwortung der Frauen gelegen war.

„Frauen“ als pauschaler Überbegriff darf im Kontext von Verfolgung, Flucht und Vertreibung nicht über die je sehr unterschiedlichen Ausgangsbedingungen von Frauen verschiedenen sozialen, politischen und/oder religiösen Hintergrunds und – wie die neuesten empirischen Forschungen des DÖW zeigen – auch Alters oder Familienstandes hinwegtäuschen. Über diese genannten Unterschiede hinaus gilt es, nach geschlechtsspezifischen Bedingungen von Flucht und Vertreibung zu fragen bzw. die Exilforschung um den Aspekt der Geschlechtergeschichte zu erweitern, um „Chancen und Benachteiligungen von Frauen und Männern sowohl vor als auch während ihres Exils besser zu verstehen“.³ Einen interessanten Überblick zu frauenspezifischen Bedingungen des Exils legte 1998 Hiltrud Häntzschel vor, der sich allerdings auf die Situation deutscher weiblicher Flüchtlinge konzentriert⁴ und aufgrund der Unterschiede in der Verfolgungssituation im Deutschen Reich und ab 1938 auf österreichischem Gebiet⁵ nicht unreflektiert auf die Situation österreichischer Frauen übertragen werden kann.

Empirische Befunde

Zu Quantifizierung bzw. zu sozialstrukturellen Merkmalen des Exils allgemein, zu jenen des Frauenexils im Besonderen liegen noch kaum konkrete Befunde vor. Auf Basis von Einzelstudien machte Häntzschel bereits 1998 quantifizierende Angaben⁶, auch beispielsweise zu Berufskarrieren von Frauen in den Zufluchtsländern, allerdings sind diese Zahlen ohne Analyse der von ihr genannten Literatur in ihrer Validität nicht zu beurteilen. Für Österreich konnte das DÖW nun erstmals auf Basis seiner umfangreichen Datenbestände zu österreichischen Opfern des Holocaust sowie zu ins Exil gezwungenen Menschen em-

3 Sibylle Quack, Die Aktualität der Frauen- und Geschlechterforschung für die Exilforschung, in: Rückblick und Perspektiven – Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 14, hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung v. Claus-Dieter Krohn, Erwin Rotermund, Lutz Winkler u. Wulf Koepke, München 1996, S. 31–43, hier 33.

4 Hiltrud Häntzschel, Geschlechtsspezifische Aspekte, in: Claus-Dieter Krohn / Elisabeth Kohlhaas (Hrsg.), Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933–1945, Darmstadt 1998, Spalten 101–117.

5 So radikalisierte sich die nationalsozialistische antijüdische Politik 1933 bis 1938, während sie nach dem „Anschluss“ bzw. der Machtergreifung in Österreich mit plötzlicher Radikalität hereinbrach, um hier nur ein Beispiel zu nennen.

6 Häntzschel, Geschlechtsspezifische Aspekte, Spalten 106 ff.

Die besondere Situation für Frauen in Flucht und Vertreibung 161

pirische Ergebnisse vorlegen, die auf von Andreas Kranebitter vorgenommenen sozialwissenschaftlichen Analysen der Datenbanken beruhen.⁷

Dabei kann auf einen Zusammenhang zwischen der Wahrscheinlichkeit des Überlebens der Verfolgung und verschiedenen sozialstrukturellen Merkmalen verwiesen werden, wie Geschlecht, Alter und Familienstand. So zeigt ein Blick auf die Zahlen, dass Frauen allgemein in höherem Maße dem Holocaust zum Opfer gefallen sind als gleichaltrige Männer. Gleichzeitig weisen ältere Personen einen nochmals deutlich größeren Anteil unter den Ermordeten auf. Bei älteren Holocaustopfern wird der Unterschied zwischen den Geschlechtern sehr deutlich: Bei den Geburtsjahrgängen 1860–1880 wurden 60 Prozent der Frauen, 50 Prozent der Männer ermordet.⁸ Im Umkehrschluss heißt das wiederum, dass es vor allem jüngeren österreichischen Jüdinnen und Juden gelungen zu sein scheint, durch Flucht zu entkommen, und Männern häufiger als Frauen, 69,4 % überlebenden Männern stehen 60,6 % überlebende Frauen gegenüber. Ein Überleben unter nationalsozialistischer Herrschaft bzw. in Konzentrationslagern und Ghettos war nur in wenigen Fällen möglich, die überwältigende Mehrheit der Überlebenden verdankte dies wohl ihrer gelungenen Flucht aus dem nationalsozialistischen Herrschaftsbereich. Der Geschlechterunterschied findet auch eine Entsprechung in den in der Forschungsliteratur genannten Zahlen zu einzelnen zentralen Zufluchtsländern, wie USA, Großbritannien und Palästina.⁹ Die Ursachen für diese Unterschiede müssen in weiteren Studien untersucht werden. Einer der Gründe dürfte wohl doch in den unterschiedlichen Geschlechterrollen zu suchen sein, die Männern größere Unabhängigkeit und oft auch bessere Bildung zugestanden als gleichaltrigen Frauen.

Deutlich zeigt sich in den vorhandenen Daten zum Familienstand der jüdischen Verfolgten¹⁰, dass es für ledige Frauen und Männer offensichtlich einfacher war, sich der Verfolgung zu entziehen und diese zu überleben. Verheiratete, geschiedene und verwitwete Menschen fielen häufiger der Verfolgung zum Opfer. Erklärungen dazu müssten gleichfalls in weiteren Forschungen erhärtet werden. Doch in einem ersten Versuch kann wohl angenommen werden, dass es für Einzelpersonen sicher leichter war, die für ein Überleben erforderliche

7 Siehe den Beitrag von Andreas Kranebitter in diesem Jahrbuch.

8 Siehe ebenda.

9 Vgl. Häntzschel, Geschlechtsspezifische Aspekte, Spalte 101 f. Beate Schmeichel-Falkenbergs Annahme, dass Frauen eher zur Flucht bereit gewesen seien, kann angesichts der derzeitigen Datenlage nicht aufrechterhalten werden, Schmeichel-Falkenberg, Frauenexilforschung, S. 18.

10 Hier ist die Datenlage bedauerlicherweise sehr schmal, sodass eine Interpretation nur mit der nötigen Vorsicht möglich ist.

Flexibilität aufzubringen, als für Paare oder gar Familien mit Kindern. Gehen wir wieder davon aus, dass das Überleben in der überwältigenden Mehrheit der Fälle durch die rechtzeitige Flucht gelang, so bedeutete dies, dass es ledigen Frauen, selbst solchen höheren Alters, besser gelang, alles hier in Österreich zurückzulassen, da sie über die dafür notwendige Unabhängigkeit verfügten und – ungeachtet sozialer Faktoren – weniger an traditionelle Rollenbilder gebunden waren. Darauf verweist auch Claudia Schoppmann in ihrer Untersuchung zu lesbischen Frauen im Exil. Diese hätten aufgrund ihrer schon vor der Flucht gelebten Unabhängigkeit bessere Chancen gehabt als Frauen in familiären Bindungen.¹¹

Zur Situation von Frauen im Exil

Die folgenden Überlegungen basieren vor allem auf einer Analyse lebensgeschichtlicher Interviews, die im Rahmen des DÖW-Projektes „Erzählte Geschichte“ ab Anfang der 1980er Jahre mit überlebenden Jüdinnen und Juden aus Österreich im In- und Ausland geführt und zu einem großen Teil auch transkribiert wurden.¹² Die meisten der Interviewten hatten die NS-Zeit bereits als Heranwachsende oder Erwachsene erlebt, was den Interviews aus heutiger Sicht besonderen Wert gibt. Bereits eine erste Durchsicht der Geschichten der befragten Frauen verdeutlicht Spezifika ihrer Situation, wie sie in der Literatur zum Frauenexil zumeist auch schon für Frauen aus Deutschland thematisiert wurden.

Der Verlust des Berufs traf Männer und Frauen gleichermaßen, viele Qualifikationen wurden im Zufluchtsland entweder nicht anerkannt, waren am Arbeitsmarkt nicht gefragt oder aufgrund sprachlicher Probleme nicht mehr möglich. So konnten Journalistinnen und Schriftstellerinnen oft in der fremden Sprache nicht mehr publizieren, Juristinnen wiederum scheiterten im an-

11 Claudia Schoppmann, „Das Exil war eine Wiedergeburt für mich“. Zur Situation lesbischer Frauen im Exil, in: Sprache – Identität – Kultur: Frauen im Exil. Ein internationales Jahrbuch, Bd. 17, hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung v. Claus-Dieter Krohn, Erwin Rotermund, Lutz Winkler u. Wulf Koepke unter Mitarbeit von Sonja Hilzinger, München 1999.

12 Es liegen Interviews mit mehr als 1000 Einzelpersonen, darunter viele Juden und Jüdinnen, vor. Aus Kostengründen konnten damals nur Audiointerviews geführt werden, die mittlerweile auch digitalisiert wurden. Von der Mehrzahl der Interviews wurden auch Abschriften angefertigt. Auszüge befinden sich auch auf der Website des DÖW: <http://www.doew.at/erinnern/biographien/erzaehlte-geschichte>.

gelsächsischen Raum an dem völlig unterschiedlichen juristischen System. Die Pionierin der Frauenexilforschung, Gabriele Kreis, sprach für ihren Band „Frauen im Exil“ bereits 1984 mit 27 geflüchteten und vertriebenen Frauen, die alle bereits in Österreich oder Deutschland eine fundierte Berufsausbildung erhalten hatten. Von diesen waren 16 gezwungen, in ihrer neuen Heimat einen neuen, meist minderqualifizierten Beruf auszuüben.¹³ Frauen zeichnete jedoch im Exil im Unterschied zu manchen Männern eine deutlich höhere Flexibilität aus, dies wurde in den Interviews des DÖW ebenso deutlich wie in anderen Quellenbeständen. So schreibt Beate Schmeichel-Falkenberg dazu: „Aufgrund ihrer größeren Flexibilität lebten sich Frauen schneller in der fremden Umgebung ein. Sie beherrschten häufiger die fremde Sprache besser oder eigneten sie sich schneller an. Sie suchten und fanden rascher Arbeit, gleich welcher Art, und nahmen die ungewohntesten, entlegensten Jobs an, um ihre Angehörigen zu erhalten.“¹⁴ Diese Arbeit war oft in als typisch weiblich geltenden gering bis gar nicht qualifizierten Berufsfeldern, wie Haushaltshilfe, Putzfrau, Serviererin, wenn sie Glück hatten, Sekretärin. Andere nützten ihre Fähigkeiten in einem benachbarten Betätigungsfeld: Bildende Künstlerinnen beispielsweise brachten sich als Kunsthandwerkerinnen durch.¹⁵ Auf diese Weise gerieten verheiratete Frauen oft in die für sie ungewohnte Rolle der Familienerhalterinnen, eine Position, die der herkömmlichen Frauenrolle wenig entsprach, obwohl die Tätigkeit, mit der sie ihren Unterhalt und jenen der Familie verdienten, wiederum frauenspezifisch war – eine also durchaus paradoxe Situation. Heide Klapdor wirft in diesem Kontext allerdings die Frage auf, ob nicht gerade diese Funktion als Versorgerin und Fürsorgerin nahtlos an die traditionelle Frauenrolle anschließt.¹⁶

Bei einigen bekannten Intellektuellen und Künstlerpaaren stellte die Frau im Exil ihre eigenen Interessen zurück, um ihrem Mann die Weiterverfolgung seiner Ambitionen zu ermöglichen. Nur wenige konnten dabei, so wie Karola Bloch, eine gelernte Architektin, ihrem Beruf nachgehen. Während sie für den

13 Gabriele Kreis, *Frauen im Exil. Dichtung und Wirklichkeit*, Düsseldorf 1984, S. 227 ff.

14 Beate Schmeichel-Falkenberg, *Frauenexilforschung – Spurensuche und Gedächtnisarbeit*, in: *Frauen im Exil*, S. 15–20, hier 19. Hinweise darauf finden sich auch bei anderen Autorinnen, siehe z. B. Heide Klapdor, *Überlebensstrategie statt Lebensentwurf. Frauen in der Emigration*, in: *Frauen und Exil: Zwischen Anpassung und Selbstbehauptung. Ein internationales Jahrbuch*, Bd. 11, hrsg. im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung v. Claus-Dieter Krohn, Erwin Rotermund, Lutz Winkler u. Wulf Koepke, München 1993, S. 12–30.

15 Sabine Plakolm-Forsthuber, *Zur Emigration bildender Künstlerinnen aus Österreich*, in: Bolbecher (Hrsg.), *Frauen im Exil*, S. 51–75, hier 70.

16 Klapdor, *Überlebensstrategie*, S. 20.

Familienunterhalt sorgte, schrieb ihr Mann Ernst Bloch sein berühmtes Buch „Prinzip Hoffnung“. Veza Canetti stellte ihre eigenen Ziele völlig zurück, organisierte den Alltag und sorgte darüber hinaus für die Verbreitung der Werke ihres Mannes Elias Canetti, der im Exil in dieser Zeit an seinem Werk „Masse und Macht“ arbeitete. Sabine Plakolm-Forsthuber nennt darüber hinaus noch weitere Beispiele der Selbstaufgabe von Frauen zugunsten der Karrieren ihrer Partner¹⁷ – ein durchaus bekanntes Phänomen, es betraf allerdings in diesen Fällen Frauen, die vor der Vertreibung selbst aktiv an ihren eigenen Zielen gearbeitet hatten und nun auf die traditionelle Rolle zurückgeworfen wurden bzw. sich zurückwerfen ließen. Zu nennen wäre hier auch Vally Weigl, die Schwester der 1943 in Bernburg ermordeten Sozialdemokratin und Sozialwissenschaftlerin Käthe Leichter. Weigl flüchtete mit ihrem Mann, dem um viele Jahre älteren Komponisten Karl Weigl, nach New York und erhielt die Familie dort durch ihre Arbeit als Klavierlehrerin, später, nach dem Tod ihres Mannes, machte sie sich auch international einen Namen als Mitbegründerin der Musiktherapie.¹⁸

Clementine Zernik, die in Österreich bereits 1930 als Juristin promoviert und dann als Rechtsanwältin gearbeitet hatte und deren Universitätsabschluss im angelsächsischen Rechtsbereich wertlos war, kam im Sommer 1938 mit ihrem Mann in New York an. Im Interview schilderte sie später sehr eindrucksvoll ihre Situation als der englischen Sprache nicht mächtiges Hausmädchen: „Nun, ich habe meinen Stolz darangesetzt, ich kann alles.“ Und sie setzte fort: „Mein Mann hat überhaupt keine Arbeit bekommen. [...] Von allen unseren Leuten, die etwas bekommen haben im Laufe der ersten zwei, drei Jahre, waren es nur Frauen, und zwar meistens in Haushalten. Die Männer haben kaum Jobs als Geschirrwäscher gefunden.“¹⁹ Sie machte dann eine Ausbildung als Lehrerin und arbeitete später als Sekretärin für die Exilorganisation von Ferdinand Czernin, Austrian Action. Nach verschiedenen Tätigkeiten für internationale Organisationen blieb sie schließlich bis zu ihrer Pensionierung Bibliothekarin an der New York Public Library. Später resümierte sie: „Mir hat der Hass geholfen, wirklich, der Hass auf Hitler: Ich lass mich nicht unterkriegen. Das ist wirklich wahr, weil ich habe ja alles verloren.“²⁰

17 Plakolm-Forsthuber, *Emigration bildender Künstlerinnen*, S. 71 f.

18 Elena Fitzthum / Primavera Gruber (Hrsg.), *Give them music. Musiktherapie im Exil am Beispiel von Vally Weigl*, Wien 2003 [= Wiener Beiträge zur Musiktherapie, hrsg. v. Elena Fitzthum, Dorothea Oberegelsbacher u. Dorothee Storz, Bd. 6].

19 Interview Clementine Zernik, in: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hrsg.), *Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten*, Wien 1992 [= *Erzählte Geschichte*, Bd. 3], S. 426.

20 Ebenda, S. 430.



**Clementine Zernik
(1905–1996)**
DÖW
Fotosammlung 8717

Frauen erwiesen sich oft als sehr kreativ im Auffinden einer Verdienstmöglichkeit. Rosa Reisz beispielsweise führte mit ihrem Mann in Gibraltar zwei Jahre lang ein Kaffeehaus, dessen Umsatz sie durch das Backen von Apfelstrudel beträchtlich förderte.²¹ Marianne Stern, die mit ihrem Mann nach Shanghai flüchten konnte, brachte beide mit dem Stricken von Pullovern durch, obschon sie sich vor der Flucht keineswegs für Stricken interessiert hatte. Als sich das herumsprach, wurde ihr ein Posten in einer Werkstatt angeboten, in der auch andere Flüchtlinge arbeiteten. Ihr Mann erinnerte sich: „[...] und von dem Augenblick an waren wir in der Lage, uns Butter oder Leberkäs oder Brot

21 Interview „Rosita de Reyes“ (Pseudonym für Rosa Reisz), in: Ebenda, S. 366.

oder Semmeln oder irgendetwas Gutes, Essbares zu kaufen, was wir sehr lange entbehrt haben.“²²

Frauen waren in anderen Fällen gezwungen, sich und die Kinder alleine durchzubringen, wenn ihre Männer als „feindliche Ausländer“ interniert wurden, wie das in Frankreich ab dem 4. September 1939 der Fall war. Andere Männer arbeiteten im französischen Widerstand und damit in der Illegalität, wie beispielsweise Egon Lederer, der sich – nachdem die Widerstandsgruppe in Lyon, der er und seine Frau angehört hatten, aufgefliegen war – den französischen Partisanen anschloss. Seine Frau fand eine Beschäftigung als Haushälterin, wobei sie verschwieg, dass sie selbst illegal in Frankreich war.²³

Arbeit als Haushälterin ist ein wiederkehrendes Thema in den Berichten geflüchteter und vertriebener Frauen. Großbritannien nahm 1938 Frauen mit einem „permit of service“ auf, also unter der Bedingung, dass sie als Haushaltshilfe in einem britischen Haushalt tätig würden. Auf diese Weise gelang etlichen Österreicherinnen die Flucht nach Großbritannien. Mit dem verdienten Geld unterstützten viele ihre Eltern und andere Verwandte, wie beispielsweise Annette Richter und deren Schwester, die von dem wenigen, das sie verdienten, einen beträchtlichen Teil den Eltern und dem Bruder nach Haifa überwiesen, wo diese in größter Armut lebten. Für die Schwestern blieb so wenig, dass sie nicht einmal genug Geld für den Autobus aufbrachten, um einander in London, wo beide wohnten, treffen zu können.²⁴

Auch Hedwig Hollitscher, ausgebildete Kindergärtnerin mit zusätzlicher psychoanalytischer Schulung, fuhr mit einem Dienstmädchen-Permit nach London und arbeitete dort vorerst als Putzfrau, nachdem sie ihrem Mann zu Liebe die Stelle als Hausmädchen gekündigt hatte, um mit ihm gemeinsam in London leben zu können. Schließlich gelang es ihr, Kontakt zu Anna Freud herzustellen und mit ihr als Kindergärtnerin zu arbeiten.²⁵

Elisabeth Neumann-Viertel, die in Wien als Schauspielerin, unter anderem in der „Literatur am Naschmarkt“, gearbeitet hatte, unterstützte gemeinsam mit ihren Geschwistern die Familie. Sie war anfangs alleine nach New York gekommen und schlug sich dort mit verschiedensten Arbeiten durch, da die Unterstützung für Flüchtlinge zum Leben nicht ausreichte, bis sie wieder als Schauspielerin arbeiten konnte. Es gelang ihr, Eltern und Geschwister mit Hilfe

22 Interview Marianne und Hans Stern, in: Ebenda, S. 406 f.

23 Interview Egon Lederer, in: Ebenda, S. 457.

24 Interview Annette Richter, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), *Erzählte Geschichte. Berichte von Widerstandskämpfern und Verfolgten. Arbeiterbewegung*, Wien 1985 [= *Erzählte Geschichte*, Bd. 1], S. 198.

25 Interview Hedwig (Hedy) Hollitscher, in: DÖW (Hrsg.), *Jüdische Schicksale*, S. 355 f.

Die besondere Situation für Frauen in Flucht und Vertreibung 167

von *Affidavits* nachkommen zu lassen, was ihre finanziellen Schwierigkeiten wieder deutlich erhöhte. Sie lernte in New York Berthold Viertel kennen, dem es auch nicht gelang, in den USA Fuß zu fassen. In einem Interview resümierte sie ihre Situation: „Finanziell habe ich es in den USA sehr schwer gehabt. [...] Später habe ich mehr verdient, da ich aber meine Eltern miterhalten musste – wir, alle Kinder zusammen, haben die Eltern herüberkommen lassen –, habe ich eigentlich nie Geld gehabt. Und mein Mann hat damals gar nicht viel verdient. [...] Meinem Mann ist fast alles daneben gegangen.“²⁶



Elisabeth Neumann-Viertel (1990–1994) und Berthold Viertel (1885–1953)
DÖW
Fotosammlung 7756

26 Interview Elisabeth Neumann-Viertel, in: Ebenda, S. 219 f.

Gemeinsam ist allen diesen Frauen, dass sie ungewohnte Stärke aufbrachten, um unter widrigen Umständen nicht nur ihr eigenes Leben zu meistern, sondern auch noch für Mann, Eltern und Geschwister zu sorgen, also in eine Situation gerieten, auf die sie in ihrem Leben vor der Flucht in keiner Weise vorbereitet worden waren. Ob es nun, wie bei Clementine Zernik, der „Hass auf Hitler“ war, der sie dabei aufrechterhielt, besonderes Pflichtbewusstsein oder einfach starker Wille, sich nicht unterkriegen zu lassen, ist letztlich zweitrangig: Sie mussten es „schaffen“.

Irmela von der Lühe warnt in diesem Zusammenhang davor, diese Überlebensstrategien einer besonderen Stärke der Frauen als „Gattungswesen“ zuzuschreiben, als Folge eines „selbstverständlichen weiblichen Geschlechtscharakters“²⁷, wie dies in der Literatur immer wieder zum Ausdruck komme, so zum Beispiel in dem Gedicht Berthold Viertels „Die Frauen“, in dessen erster Strophe es heißt:

„Die durchs Exil uns trugen,
die Frauen, uns verbunden,
die töricht und klugen
haben den Weg gefunden.“²⁸

Gegen verallgemeinernde, wenngleich oft gut gemeinte, Heroisierungen von Frauen im Exil sollte die Exilforschung künftig verstärkt auf die individuellen Leistungen der einzelnen Frauen fokussieren. Die Forderung von der Lühe nach Wachsamkeit gegenüber sprachlichen und literarischen Stereotypen von der „überalltäglichen Stärke“²⁹ der Frauen im Exil kann für weitere Arbeiten durchaus überlegt und darin überprüft werden.

Besondere Überzeugung und Stärke benötigten jene Frauen, die nach Westeuropa geflüchtet waren und sich dort nach der Besetzung durch das Deutsche Reich ab 1940 dem Widerstand angeschlossen hatten, wie beispielsweise Ester Tencer. Sie, aus einer religiösen jüdischen Familie stammend, war bereits in Österreich in der ab 1933 verbotenen KPÖ tätig gewesen. Sie flüchtete 1939 nach Belgien, wo sich schon ihre Familie befand, und engagierte sich dort wieder in der kommunistischen Partei. Nach dem Beginn der

27 Irmela von der Lühe, „Und der Mann war oft eine schwere, undankbare Last“. Frauen im Exil – Frauen in der Exilforschung, in: Krohn/ Rotermond / Winkler / Koepke (Hrsg.), Rückblick und Perspektiven, S. 44–61, hier 49.

28 Abgedruckt in: Ebenda, S. 46.

29 Ebenda, S. 50.

Die besondere Situation für Frauen in Flucht und Vertreibung 169

Deportationen 1942 gelang es ihr, für ihre Mutter und ihre Schwestern eine illegale Wohnung zu finden. Doch die Familie wurde verraten, deportiert und ermordet. Ester selbst wurde später gleichfalls verhaftet und deportiert, konnte aber mit Hilfe anderer kommunistischer Häftlinge Auschwitz überleben.³⁰ Andere Österreicherinnen, wie die Germanistin Selma Steinmetz, später die erste Bibliothekarin des DÖW, hatten sich nach ihrer Flucht nach Frankreich ebenfalls dem kommunistischen Widerstand angeschlossen. Wie Tencer in Belgien³¹, so arbeitete auch Steinmetz³² im besetzten Frankreich in einer be-



Ester Tencer (1909–1990)
DÖW Fotosammlung 7707



Selma Steinmetz (1907–1979)
DÖW Fotosammlung 4709

30 Interview Ester Tencer, in: DÖW (Hrsg.), *Jüdische Schicksale*, S. 45 f., 466 f., 570 f. Ester Tencer kehrte nach Österreich zurück. Nach ihrer Pensionierung war sie bis zu ihrem Tod als ehrenamtliche Mitarbeiterin im DÖW tätig.

31 Ebenda, S. 467 f.

32 Zu Selma Steinmetz und zur „Mädalarbeit“ siehe Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), *Österreicher im Exil. Frankreich 1938–1945. Eine Dokumentation*, Wien–München 1984, S. 203–207; Brigitte Bailer, *Tatort Frankreich: Widerstand von ÖsterreicherInnen und ein „Experte“ der Gestapoleitstelle Wien*, in: Lucile Dreimedy et al. (Hrsg.), *Bananen, Cola, Zeitgeschichte. Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert*, Bd. 1, Wien–Köln–Weimar 2015, S. 397–406.

sonderen und vor allem besonders gefährlichen Form des Widerstandes, der *Travail Anti-Allemand*, wobei den jungen Frauen eine spezifische Aufgabe zukam. Im Rahmen der so genannten „Mädelarbeit“ versuchten sie Kontakt zu deutschen Soldaten herzustellen, oder einfacher gesagt, solche „aufzureißen“ und mit ihnen zu flirten und sie in Gesprächen gegen den Nationalsozialismus zu beeinflussen. In manchen Fällen wurde den Wehrmachtsangehörigen auch regimekritisches schriftliches Material übergeben, wie die Zeitschrift „Soldat am Mittelmeer“. Neben der besonders schwierigen zwischenmenschlichen Situation bedeutete diese Form des Widerstands eine außerordentliche Gefährdung für die Frauen, waren sie doch stets von Verrat und Denunziation bedroht. Ingrid Strobl fasst die Situation so zusammen: „Keine von ihnen kann je sicher sein, ob der Soldat sie nicht verrät, ob nicht beim nächsten Rendezvous die Gestapo auf sie wartet.“³³ Die Arbeit war daher auch entsprechend belastend, wie eine der Frauen, Hertha Fuchs-Ligeti, erzählte: „Manchmal war ich niedergeschlagen, zermürbt, die nervenaufreibende Arbeit mit den Soldaten überforderte mich, ich bat, mir einen anderen Aufgabenbereich zu geben. Aber es hieß, ich müsse wegen meiner Sprachkenntnisse weitermachen und auch wegen meiner Erfahrung, es sei eine wichtige Sache. Ich tat weiter.“³⁴

So wie Tencer flog auch Steinmetz – und die beiden Namen stehen hier stellvertretend für zahlreiche andere Frauen in der „Mädelarbeit“ – schließlich auf. Steinmetz fiel in Frankreich in die Hände eines für die Bekämpfung des Widerstandes von Österreicherinnen und Österreichern nach Frankreich beorderten Gestapomannes, Eduard Tucek, der sie grausam folterte. Mit Hilfe von Widerstandskämpfern konnte sie vor der Deportation flüchten. Tucek wurde in Frankreich behördlich verfolgt, nach seiner Entlassung 1950 kehrte er nach Österreich zurück, wo kein Verfahren gegen ihn mehr eingeleitet wurde. Seine Anwaltskosten in Frankreich hatte die österreichische Republik bezahlt.³⁵

Eine besondere Form des Exils stellte die Teilnahme von Frauen am Spanischen Bürgerkrieg 1936–1939 dar, wo sie in verschiedenen Funktionen, beispielsweise im Krankenpflegebereich als Ärztin oder Krankenschwester die spanische Republik und die internationalen Brigaden unterstützten. Irene Filip hat sich eingehend mit diesen Frauen befasst.³⁶ Nach der Demobilisierung

33 Ingrid Strobl, „Fräulein, warum sprechen Sie so gut Deutsch?“ Österreicherinnen in der Résistance, in: Bolbecher (Hrsg.), *Frauen im Exil*, S. 118–137, hier 127.

34 Zit. in ebenda, S. 125.

35 Bailer, *Tatort Frankreich*, S. 400–406.

36 Neben Einzelbiographien siehe zusammenfassend: Irene Filip, *Frauen bei den Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg*, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen

Die besondere Situation für Frauen in Flucht und Vertreibung 171

1939 mussten die Frauen so wie auch die Männer nach Frankreich gehen, wo sie interniert wurden. Viele von ihnen schlossen sich später dem französischen Widerstand an, sie wurden in die Illegalität gezwungen. Steffi Bauer, die als Krankenschwester in Spanien gearbeitet hatte, überlebte versteckt in einem Kloster.³⁷

**Stefanie Bauer
(1913–1992)**
DÖW Spanienarchiv



Für manche Frauen hatte das Exil auch positive Folgen, das für sie eine Befreiung aus den Zwängen in der Heimat bedeuten konnte. So meinte die Psychoanalytikerin Margaret Mahler:

„Es war die schwierige Erfahrung der Emigration und des Fußfassens in Amerika, die meine Kreativität mobilisierten und mich veranlassten, Ideen, die sich in einem Winterschlaf befunden hatten, zu formulieren, auszusprechen und niederzuschreiben. [...] Die Trennung vom Wiener Institut war sicher schmerzhaft, aber sie war auch befreiend und sogar anregend.“³⁸

Widerstandes (Hrsg.), Jahrbuch 2009. Schwerpunkt Bewaffneter Widerstand – Widerstand im Militär, Wien 2009, S. 137–144.

37 Interview Steffi Bauer, in: DÖW (Hrsg.), Jüdische Schicksale, S. 448 f.

38 Zit. in: Bernhard Handlbauer, Wiener Psychoanalytikerinnen im US-amerikanischen Exil: Auswirkungen der Emigration auf berufliche Identität, Karriere und Lebenswerk, in: Bolbecher (Hrsg.), Frauen im Exil, S. 201–223, hier 213.

Schlussbemerkung

Das Faktum von Flucht und Vertreibung traf Frauen und Männer gleichermaßen, für die Frauen bedeutete es aber in vielen Fällen die Konfrontation mit einer für sie ungewohnten Situation, auf die sie zuvor nicht vorbereitet worden waren. Sie waren gezwungen, die in der Zwischenkriegszeit nach wie vor in weiten Kreisen vorherrschende Vorstellung einer konservativen Frauenrolle zu verlassen, fanden sich plötzlich in der Rolle der Familienerhalterin und viele von ihnen entwickelten dabei aus der Situation heraus oft beachtliche Kreativität und Flexibilität. Dieses Überschreiten der Rollengrenzen gelang wiederum oftmals nur mit frauenspezifischen Tätigkeiten, sei es als Haushaltshilfe, mit Stricken oder Kochen. Noch deutlicher wird dieses Paradoxon wohl in der „Mädalarbeit“ im besetzten Westeuropa. Hier transzendierten die politisch bewussten jungen Frauen ganz klar ihnen zugeschriebene Verhaltensmuster und auch Moralvorstellungen, indem sie besonders „weibliches“ Verhalten an den Tag legten. Wünschenswert wären weitere Forschungen unter geschlechtergeschichtlichen Aspekten sowie der Versuch einer kollektivbiographischen Untersuchung zu Frauen im Exil, die ungeachtet der sehr unterschiedlichen Situation in verschiedenen Zufluchtsländern sowie der ebenso verschiedenen Ausgangsbedingungen der individuellen Frauen versuchen könnte, für alle Frauen geltende Rahmenbedingungen und Entwicklungen herauszuarbeiten.